

RICCARDO SIMONETTI

Mein Recht zu
FUNKELN

RICCARDO SIMONETTI

**MEIN RECHT
ZU FUNKELN**

**ICH WIDME DIESES BUCH ALL JENEN MENSCHEN,
DIE ES WAGEN, IHRE TRÄUME ÜBER DIE MEINUNG
ANDERER ZU STELLEN.**

RICCARDO SIMONETTI

Mein Recht zu
FUNKELN

Community
EDITIONS

VORWORT

Schlägt man im Wörterbuch das Wort »anders« nach, steht da »auf abweichende Art und Weise verschieden« – unter Verwendung im allgemeinen Wortgebrauch ist »häufig« vermerkt. Wir benutzen das Wort »anders« also ziemlich oft – wahrscheinlich sogar mehrmals am Tag. Aber sind wir uns dessen Bedeutung auch wirklich bewusst? Was heißt es, anders zu sein als andere Menschen? Und wie »fühlt« es sich an?

Jeden Tag, wenn wir in der U-Bahn jemanden beobachten, weil er merkwürdig aussieht, ist sich dieser dessen bewusst. Genauso wie derjenige, der uns dazu veranlasst, die Person neben uns mit dem Ellenbogen unauffällig in die Seite zu stupsen, um sie auf den anderen aufmerksam zu machen. Unterscheidet man sich in irgendeiner Form von der vorherrschenden Norm – sei es durch das Gewicht, die Kleidung, die Hautfarbe oder die Art –, entwickelt man einen siebten Sinn, der einen für jeden Kommentar, jeden abfälligen Blick und jedes Tuscheln sensibilisiert. Selbst wenn man es gar nicht möchte, nimmt man die besondere Aufmerksamkeit anderer, die man auf sich zieht, wahr.

Als ich anfang, dieses Buch und damit meine Geschichten aufzuschreiben, wollte ich allen Menschen, die sich schon mal anders gefühlt haben, Gehör verschaffen. Wird

einem bewusst, dass man anders ist, fühlt man sich mehr als unwohl in seiner eigenen Haut. Man möchte dieses Anderssein nicht, empfindet es als Bürde und wünscht sich oft, jemand anderes zu sein. Doch begreift man erst mal, dass das Anderssein auch unser Vorteil sein kann – uns stärker macht als andere und vielleicht sogar zu Führungspersonen –, kann man damit leben lernen und findet es sogar gut, nicht so zu sein, wie alle es von einem erwarten. In meinem Leben hat sich schnell durch meine Träume und das damit verbundene Auftreten herausgestellt, dass ich anders bin als die meisten Menschen. Am Ende des Tages unterscheidet mich aber am meisten von anderen, wie ich seit jeher damit umgegangen bin.

Alles, was man braucht, um an diesen Punkt zu gelangen, ist der eine Fan, den es zu gewinnen gilt und der wir meistens selbst sind. Haben wir uns selbst auf unserer Seite, können wir alles schaffen, von dem uns gesagt wurde, dass es nicht geht. Solange man noch nicht an diesem Punkt ist, möchte ich für dich dieser Fan sein und an jeden glauben, der den Mut aufbringt, sein Anderssein nicht als Schwäche anzusehen, und sich traut, sein wahres Ich der Welt zu zeigen.

5

Vorwort

10

**VOM SCHUBLADENDENKEN UND VON
LEBENSGROSSEN MEERJUNGFRAUENFLOSSEN**

18

BOY, I'M A BARBIE GIRL

24

SELFMADE SUPERSTAR

30

THE AMERICAN DREAM

36

IT'S BRITNEY, BITCH!

42

MAMA

50

LIKE MICH DOCH AM ARSCH!

56

HOLLYWOOD

62

BERÜHMTER ALS DAS SALZ ZU WERDEN

68

**VON BLUMENKRÄNZEN UND
FAUSTSCHLÄGEN INS GESICHT**

74

DIE MACHT DER WEISSEN FRANSENLEDERJACKE

82

NIE MEHR U-BAHN FAHREN

88

DER TEUFEL TRÄGT PRADA

94

BERLIN BERLIN

100

WER SCHÖN SEIN WILL, MUSS DENKEN

106

VON EINEM LEBEN IN ZWEI HÄLFTEN

112

FALSCH E ENTSCHEIDUNGEN

120

ONE-MAN-SHOW

128

DER SOUNDTRACK MEINES LEBENS

134

MANIEREN MACHEN DEN MANN!

140

PRIMETIME

148

UND WAS IST MIT MORGEN?

156

RUHM

164

ECHO DES SCHLECHTEN GESCHMACKS

170

LIEBE DEINEN NÄCHSTEN, WIE DICH SELBST

176

MEIN RECHT ZU FUNKELN

180 182

Nachwort

Danke

VOM SCHUBLADENDENKEN UND VON LEBENSGROSSEN MEERJUNGFRAUENFLOSSEN

Um auch ja alle Erwartungen zu erfüllen, die man an einen Modeblogger haben kann, würde ich mein Buch gerne mit einem Kapitel über meinen Kleiderschrank beginnen, besser noch über das Sortieren meines Kleiderschranks. Egal, wie ordentlich man sein mag – wenn man ständig auf Reisen ist, hat man das Gefühl, abends nicht mehr derselbe Mensch zu sein, der man noch am Morgen war. Oder bin ich der Einzige, der sich so fühlt? Mein Kleiderschrank sieht dementsprechend chaotisch aus. Und jedes Mal, wenn ich ihn aufräumen möchte in der Hoffnung, dass die dadurch entstehende Ordnung sich auch auf den Rest meines chaotischen Lebens überträgt, ertappe ich mich dabei, wie ich einen Nervenzusammenbruch bekomme, weil nichts einen Platz zu haben scheint. In diesem Moment rufe ich für gewöhnlich meine Mutter an, die nur darauf wartet, mir eine Lektion in Sachen Ordnung zu erteilen. Meine Mama und ich stehen uns sehr nahe: Wenn es so etwas wie Interessenvererbung gibt, dann habe ich das Interesse für Mode definitiv von ihr geerbt.

ORDNUNG FÜR DEN KLEIDERSCHRANK VERZWEIFELT GESUCHT!

»Gib jedem Teil seinen Platz. Richte eine Schublade ausschließlich für weiße T-Shirts, eine nur für schwarze ein. Eine für Jeans und eine für Pullover« – so lautet ihr Ratschlag in meiner mir ausweglos erscheinenden Misere. Ich lege auf und versuche, ihren Rat zu befolgen. Es klappt ganz gut, bis ich an dem Punkt bin, an dem ich etwas finde, von dem ich nicht weiß, in welche Schublade ich es einsortieren soll. Wie beispielsweise einen bodenlangen Marabufedermantel, der schon mal in Flammen stand, weil ich zu nahe an einer Kerze stand, den zu entsorgen ich aber nicht übers Herz brachte. Oder meine lebensgroße Meerjungfrauenflosse, die mir in der Vergangenheit schon mehr als einmal einen extravaganten Auftritt im Nichtschwimmerbecken beschert hat. Ich rufe meine Mama also wieder an und schildere ihr die Situation.

»Du musst eine Schublade für Sonstiges, also für alle anderen Teile, festlegen!« –



Beverly Hills Hotel im Februar 2018.



gibt sie mir mit auf den Weg. Während ich also versuche, diese sogenannte »Sonstiges«-Schublade für alles andere einzurichten, stelle ich fest, dass die Dinge, die hier einsortiert werden sollen, überhaupt nicht zusammenpassen. Es würde überhaupt keinen Sinn machen, sie zusammen in eine Schublade zu stecken. Oder was haben so eine Meerjungfrauenflosse und ein Couture-Federmantel miteinander zu tun? Eben – verstehe ich auch nicht.

DIE WELT ALS KLEIDERSCHRANK

Während ich mich davor drücke weiterzumachen, tue ich das, was jeder »Millennial«, also jeder in den 2000ern sozialisierte Mensch, unter solchen Umständen tun würde: Ich denke über mich selbst nach und fange an, mich zu fragen, was ich wohl in der Modewelt für ein Kleidungsstück wäre. Ich meine, es steht wohl außer

Frage, dass ich weder ein weißes T-Shirt noch eine einfache Jeans wäre. Ich weiß nicht, was ich wäre, aber ich weiß definitiv, dass ich ein Fall für die »Sonstiges«-Schublade bin. Ich vertiefe diesen Gedanken und fange an, die Gesellschaft, in der wir leben, mit dem Schubladensystem meines Kleiderschranks zu vergleichen, den meine Mutter für mich bestellt hat.

GIB JEDEM TEIL SEINEN PLATZ.

Unser ganzes Leben wird uns vermittelt, wir sollen nach der Schublade suchen, in die wir gehören. Ist sie einmal gefunden, wird es schwer, ihr wieder zu entkommen. Das ist für die meisten Menschen auch okay, denn sie fühlen sich wohl in ihrer Schublade. Was aber ist mit den Menschen, die nicht in die üblichen Schubladen passen? Was ist mit den Marabufedermänteln- und den Meerjungfrauenflossen-Menschen unter uns? Die landen allesamt im gesellschaftlichen Äquivalent der »Sonstiges«-Schublade – völlig ungeachtet dessen, ob sie sich untereinander verstehen und miteinander identifizieren können oder nicht, sind sie von nun an gezwungen zu koexistieren. So wie es meine Mutter mit dieser Sorte Schublade in meinem Kleiderschrank handhabt, geht es der Gesellschaft mit dieser Sorte Mensch. Sie würde sie gerne »wegsortieren«, weil sie mit dem Inhalt nicht wirklich etwas anzufangen weiß.

WIE ES BEGANN

Als Junge, der in Bad Reichenhall auf dem Land aufgewachsen ist und schon immer – gelinde gesagt – die Persönlichkeit eines echten Showgirls in sich getragen hat, mit einem Faible für Pailletten und allem, was dazugehört, kenne ich das Gefühl, in diese Art von Schublade gesteckt zu werden, besser als jeder andere. Würde man mein Leben als Highschool-Teenie-Film inszenieren, wäre ich der geborene Freak gewesen. Ich war unglaublich theatralisch und fast schon besessen vom Theaterclub. Ich saß immer in der ersten Reihe – sogar im Schulbus – und fand bereits mit 15, dass Pailletten ein angemessenes Outfit für die neunte Klasse wären. Ich selber habe mich aber nie wirklich als Außenseiter gesehen. Mit Sicherheit hatte ich eine gesonderte Rolle, die auch viele von mir erwartet haben. Zum Glück habe ich auch immer Leute getroffen, die zu Weggefährten wurden und an mich geglaubt haben.

Jahre lang konnte ich nur davon träumen, die Hindernisse, die dieser mehr als begrenzte Bereich mit sich brachte, zu überwinden und mir selbst das zu geben, was niemand in mir als jemanden aus der gesellschaftlichen »Sonstiges«-Schublade sah – nämlich eine Funktion.

ICH WOLLTE MEHR ...

Natürlich hat jeder, der in dieser Schublade steckt, noch die Option, sich selbst zu einem weißen Shirt oder einer Jeans zu machen und dadurch eine der üblichen Funktionen zu bekommen. Aber das

würde ja nur bedeuten, dass man von der einen in die andere Schublade springt. Und das war auch nicht das, wonach sich der Junge sehnte, der seine Eltern die gesamte Grundschulzeit über bat, ihn mit dem Namen Phoebe Halliwell, einem Hexencharakter aus der TV-Serie Charmed, gespielt von Alyssa Milano, anzusprechen. Ich wollte mehr, ich wollte einen Status, der es mir ermöglichte, all das auszuleben, was mich überhaupt erst in diese Schublade gebracht hatte, aber mich trotzdem irgendwie über diesem System stehen ließ.

WAS ICH IM TIEFSTEN INNERN SEIN WOLLTE?

Also überlegte ich, was ich sein wollte: ein Pokal! Das war es! Ich wollte ein glänzender Pokal sein. Pokale haben, ähnlich wie auch Marabufedermäntel, einen eher dekorativen Zweck und stehen für einen





bestimmten Status, eine Bereicherung, das Gewinnen. Man ist stolz auf einen Pokal – und das, obwohl er nicht wirklich zu den anderen Dingen in unserem überaus funktionalen Leben passt. Einen Pokal steckt man in keine Schublade, man stellt ihn darüber – auf ein Regal, wo ihn jeder sehen und bewundern kann und wo er einen selbst sowie andere zur Höchstleistung motiviert. Genau das war es, was ich wollte. Im Grunde will das doch eigentlich jeder von uns, oder? Jeder möchte doch an einen Ort kommen, an dem er der Mensch sein kann, der er nun mal ist – und sich dafür nicht rechtfertigen müssen. Für die einen Menschen mag es leichter sein, an diesen Ort zu kommen, weil es nicht notwendig ist, ein gesellschaftlicher Pokal zu werden, für andere wiederum ist es etwas schwieriger.

MEIN KLEIDERSCHRANK, MEINE REGELN

Am Ende des Tages jedoch muss jedem von uns klar sein, dass es niemandem hilft,

in Schubladen zu denken, selbst denen unter uns, denen es gar nicht schwerfällt, sich in das System einzuordnen. Es betrifft jeden von uns – egal, ob uns persönlich oder das Urteil, das wir über andere fällen. Je eher wir uns davon verabschieden, allem und jedem ein gesellschaftliches Etikett aufzudrücken, desto eher können wir uns die Freiheit nehmen, die wahre Persönlichkeit auszuleben, die unter diesem System gelitten hat. Was aber das Allerwichtigste ist: Selbst wenn wir von jemandem in eine Schublade gesteckt werden, ist eines entscheidend: dass wir selbst zu uns stehen und uns selbst lieben. Immer. Was das meint? In jedem Jahr, in jedem Monat, in jeder Woche, an jedem Tag, in jeder Stunde, in jeder Minute, in jeder Sekunde. Also wirklich immer und ewig.

ENTSCHEIDEND IST, DASS WIR UNS SELBST LIEBEN. IMMER.

Und was dann? Dann ist es uns nämlich egal, was andere über uns denken. Meinen Kleiderschrank habe ich übrigens entsorgt, sehr zum Bedauern meiner Mama. Hat einfach nicht zu mir gepasst. Meine Kleidung hängt jetzt an offenen Kleiderstangen, wo die Meerjungfrauenflosse – jetzt für jeden sichtbar – neben der Jacke hängt, die ich jedes Mal anziehe, wenn ich nur kurz das Haus verlasse. Und soll ich euch etwas sagen? Es funktioniert wunderbar.





